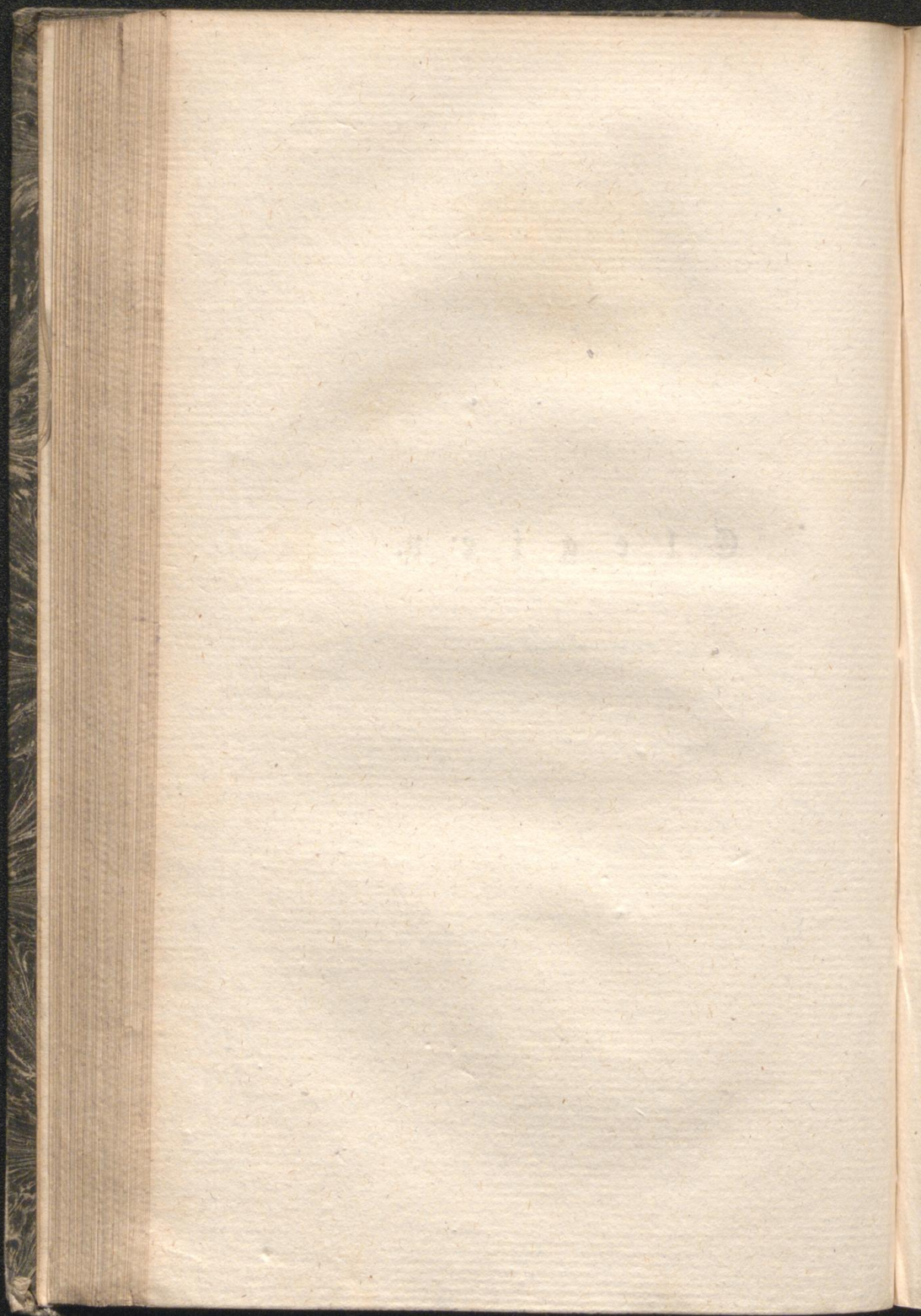


E l e g i e n.



Elegie bey einer Wiege.

Schlaf immerhin die erste Zeit des Lebens!
Dir gab die gütige Natur
Den süßen Gang zur Ruhe nicht vergebens;
Drum schlafe, Knabe, schlafe nur!

Noch athmest du, frey von der Erde Sorgen,
Und fühllos gegen ihre Pracht;
Willkommen, gleich dem frischbebränzten Morgen,
Ist dir die sternenlose Nacht.

Auf deinen Lippen schwebt der Unschuld Lächeln,
Sie wachet über deiner Ruh,
Und ihre Genien, dir ähnlich, lächeln
Mit Rosen dir Erfrischung zu.

Ach, allzubald entreißt sich, pflichtvergessen,
Der Jüngling ihrer frommen Gut,
Und wählt, der Leidenschaften Bahn zu messen,
Zu seinem Führer — Übermuth.

Schon schmücket sie die Lieb', ihn zu empfangen,
Reicht ihm den Taumelkelch der Lust;
Er leeret ihn mit glühendem Verlangen,
Und trinkt den Tod, sich unbewußt.

Nun foltern ihn Verzweiflung, Neue, Sorgen,
Todt ist er für der Schöpfung Pracht;
Nun trauert ihm der frischbebränzte Morgen,
Schreckt ihn die sternenlose Nacht.

Schlaf immerhin, weil mit geheimen Bissen
Kein Gram den stillen Busen nagt,
Weil noch das unversöhnliche Gewissen
Vor keinem Richter dich verklagt!

Ich schlief wie du. Jetzt meidet mich der Schummer;
 Gang irrt im Lebenslabyrinth
 Mein Fuß umher; tief seufzt aus mir der Kummer:
 O Himmel, wär ich noch ein Kind!

Fried. Wilh. Gotter.

Die Freyheit.

Endlich, endlich leb' ich wieder,
 Dank sey deinem Unbestand!
 Endlich sahn die Götter nieder
 Auf die Qual, die ich empfaud!
 Abgeschüttelt ist, Selinde,
 Meine Fessel, meine Binde;
 Frey der Geist, das Auge frey,
 Und mein Glück nicht Phantasey;

Leer von Lieb' ist jede Falte
 Meines Herzens, kalt mein Blut;
 Schwachheit lauscht im Hinterhalte
 Nicht mehr, in Gestalt der Wuth;
 Und bey deines Namens Klänge
 Klopft mein Busen nicht mehr bange;
 Ich entfärbe jetzt mich nicht,
 Seh ich dir in's Angesicht.

Wann der Schlaf mein Auge decket,
 Schwebt dein Schatten nicht um mich;
 Wann des Morgens Strahl mich wecket,
 Denk' ich nicht zuerst an dich.
 Einsam auf den weiten Fluren,
 Such ich nicht mehr deine Spuren!
 Du gewährst, bin ich bey dir,
 Nicht Verdruß, nicht Freude mir.

Ich kann wieder von dir sprechen,
 Und kein Seufzer hebt die Brust;
 Ich gedenk' an dein Verbrechen,
 Keines Großes mir bewußt;
 Fliehe nicht, wann ich dich sehe,
 Gleich dem aufgeschreckten Rehe;
 Höre, selbst von dir, mit Ruh
 Meinem Nebenbuhler zu.

Sieh verachtend auf mich Thoren,
 Sprich mit mir, voll süßer Kunst;
 An mir ist dein Stolz verloren,
 Und verloren deine Günst!
 Sonst geschaffen zum Verführen,
 Kann mich dieser Mund nicht rühren;
 Mein verschloßnes Herz verlacht
 Dieses Blickes Zaubermacht.

Freuden, die mich nun beseelen,
 Dank' ich nicht mehr deiner Huld;
 Und an Sorgen, die mich quälen,
 Ist Selinde nicht mehr Schuld.
 Hain und Hügel, Bach und Weide
 Geben, ohne dich, mir Freude,
 Und ein trauriger Pallast
 Bleibt mir auch mit dir verhaßt.

Daß ich immer schön dich finde,
 Sag' ich ohne Schmeicheley,
 Doch nicht länger, daß Selinde
 Reizender, als alle, sey.
 Bey so vielen sanften Zügen,
 (Hör' es nicht mit Mißvergnügen)!
 Merk' ich kleine Fehler da,
 Wo ich sonst nur Schönheit sah.

Schmerzen gingen mir an's Leben,
 Mich ergriff des Todes Hand,
 Als ich mir den Pfeil, mit Wehen,
 Aus dem wunden Herzen wand.
 Doch den Qualen zu entinnen,
 Selbst sich wieder zu gewinnen,
 Sich vom Joche zu befreyn,
 Werden alle Schmerzen klein.

So, von den verborgnen Stangen,
 Reißt ein Vögelchen sich los,
 Läßt am Leim die Federn hangen,
 Flattert in der Freyheit Schooß;

Sein verlorenes Gefieder
Kömmt in wenig Tagen wieder;
Schüchtern steht es um sich her;
Fangen läßt es sich nicht mehr.

Glaubest du, die Liebe breche
Aus der Asche noch hervor,
Weil ich so von Freyheit spreche?
Reize mein Triumph dein Ohr?
Mich beweget zum Erzählen
Ein geheimer Trieb der Seelen;
Von vergangnen Leiden fern,
Schildert sie ein jeder gern.

Krieger schildern, nach dem Streite,
So das Schrecken der Gefahr,
Zeigen, statt der goldnen Beute,
Lächelnd ihre Narben dar.
So, von langer Qual entbunden,
Zeigt ein Slave froh die Wunden,
Die ihm einst sein Wütrich schlug,
Und die Ketten, die er trug.

Ich erzähle nur dem Winde,
Weil das Reden mich erfreut;
Unbekümmert, ob Selinde
Ihren Unbestand bereut.
Ob sie mein Geschwäße höret,
Ob es ihren Frieden störet,
Ob sie lachend von mir spricht,
Ob sie seufzet, frag' ich nicht.

Ungetreu ist, die ich fliehe,
Du verlierst ein treues Herz.
Wer vergift mit leicht'rer Mühe
Von uns beyden seinen Schmerz?
Sanft und redlich, wie die meine,
Findest du der Seelen keine;
Eine Falsche, die dir gleicht,
Falsches Mädchen, sind' ich leicht!

Fried. Wilh. Gotter.

Empfindungen in einem Wachsfiguren-
Cabinet.

Ist hier des Todes Wohnung? ist's des Lebens Reich?
Es lacht der Farbe Reiz auf Formen zart und weich,
Es sinn'n Blicke rings und seelenvolle Mienen —
Doch nimmer tönt ein Laut; Bewegung fehlet ihnen.
Ein jedes Antlitz spricht, doch ewig schweigt der Mund,
Und was das Aug' verräth, thut mir kein Wörtchen kund.
Entflohn der Geist, und lebet durch ein Wunder nur
Der Leib allein noch, ohne reger Triebe Spur?

Mit vorgestrecktem Arm, den Blick hinausgesenkt,
Steht hier des Feldherrn Ernst, und ordnet, mißt und denkt.
Weh euch, ihr Städte! weh dir segenreiche Fur!
Bald seyd ihr Trümmer, bald entsteht sich die Natur. —
Du, schönes Mädchen, dort, was frommt der Schönheit Spiel,
Wenn herzlos du nicht kennst der Liebe Hochgefühl?
Die himmlische Gestalt, des Lächelns milde Huld,
Was sollen sie, wo keine Tugend, keine Schuld?

Bewegungslos gesellt sich dort zu tiefer Trauer
Stumm einer Gruppe Kreis in kläglichem Verein.
O redet, Arme! euch, ich seh's, faßt kalter Schauer.
O redet! hat der Schmerz verwandelt euch in Stein?
Was schauet ihr mich an mit Augen, die nicht sehen?
Was plaget ihr so bang die schrecklichstummen Wehen?
Ungelängt mich Sonnenlicht? umwallt mich Erdenluft?
Fast zweifel' ich an mir selbst in dieser Lebensgruft.

Rings Menschenbildung — und kein menschliches Gefühl!
O reget euch, lebend'ge Todte! weicht vom Scheine!
Ach endet schnell dieß gräßlich starre Lebensspiel!
Denn kalter Schauer strömt mir schon durch die Gebeine.
Gefühllos selbst und stumm und starr, — erwecket ihr
Die ganze Macht fruchtloser Sympathie in mir.
O reichet sprechend mir die lebenswarme Hand!
Zeigt mir ein Herz — so bleib' ich selbst im Schattenland!

Christ. Kuffner.

Elegie auf dem Schlachtfelde bey Kunersdorf.

Nacht umfängt den Wald, von jenen Hügeln
 Stieg der Tag in's Abendland hinab;
 Blumen schlafen, und die Sterne spiegeln
 In den Seen ihren Frieden ab.
 Mich laßt hier in dieses Waldes Schauern,
 Wo der Fichten Schatten mich verbirgt;
 Hier soll einsam meine Seele trauern
 Um die Menschheit, die der Wahn erwürgt.
 Drängt euch um mich her, ihr Fichtenbäume!
 Hüllt mich ein, wie eine tiefe Gruft!
 Seufzend, wie das Athmen schwerer Träume,
 Weh' um mich die Stimme dieser Luft.
 Hier an dieses Hügels dunkler Spitze
 Schwebt, wie Geisterwandel, banges Graun!
 Hier, hier will ich vom bemoost'n Sitze
 Jene Schedelstätten überschau'n.

Dolche blinken dort im Mondenscheine,
 Wo das Erntefeld des Todes war;
 Durcheinander liegen die Gebeine
 Der Erschlagenen um den Blutaltar.
 Ruhig liegt, wie an der Brust des Freundes,
 Hier ein Haupt, an Feindes Brust gelehnt,
 Dort ein Arm vertraut am Arm des Feindes. —
 Nur das Leben haßt, der Tod versöhnt.
 O, sie können sich nicht mehr verdammen,
 Die hier ruh'n; sie ruhen Hand an Hand!
 Ihre Seelen gingen ja zusammen,
 Gingen über in ein Friedensland;
 Haben gern einander dort erwiedert,
 Was die Liebe gibt und Lieb' erhält.
 Nur der Sinn der Menschen, noch entbrüdet,
 Weist den Himmel weg aus dieser Welt.
 Hin eilt dieses Leben, hin zum Ende,
 Wo herüber die Zypresse hängt:
 Darum reicht einander doch die Hände,
 Ob' die Gruft euch an einander drängt!

Aber hier, um diese Menschentrümmer,
 Hier auf öder Wildniß ruht ein Fluch;
 Durch das Feld hin streckt sich Mondenschimmer,
 Wie ein weites, weißes Leichentuch.
 Dort das Dörfchen unter Weidenbäumen;
 Seine Väter sahn die grause Schlacht:
 O sie schlafen ruhig, und verträumen
 In den Gräbern jene Flammennacht!
 Von den Hütten, die der Asch' entstiegen,
 Ragt der alte Kirchenturm empor,
 Hält in seinen narbenvollen Zügen
 Seine Welt noch unsern Tagen vor.
 Eodernd fiel um ihn das Dorf zusammen:
 Aber ruhig, wie der große Sinn
 Seiner Stiftung, sah er auf die Flammen
 Der umringenden Verwüstung hin.
 Finster blickt er, von der Nacht umgrauet,
 Und von Mondesanblick halb erhellt,
 Über diesen Hügel, und beschauet,
 Wie ein dunkler Geist, das Leichenfeld.

Mag, o Lenz, dein Angesicht hier lächeln?
 Jeder Windstoß, der den Wald bewegt,
 Ist ein großer Seufzer, der das Nöcheln
 Der Gefallnen durch die Wildniß trägt.
 Diese Greisinn, diese düstre Fichte
 Zeigt die Narben, die auch sie empfing,
 Weist dahin, wo blutig die Geschichte
 Böser Zeiten ihr vorüber ging.
 Als hier wild die Waffendonner stürmten,
 War sie noch mit Jugendkraft umlaubt,
 Und, wie Hände der Natur, beschirmten
 Ihre Schatten ein geweihtes Haupt.

Hier sah Friedrich seine Krieger fallen. —
 Herrscher deiner Welt, du warst so groß;
 Aber doch — das härteste von allen
 War dein Loos, es war ein Königsloos.
 Mann des Ruhmes, konnten alle Blüthen
 Jenes Kranzes, der dein Haupt umfing,
 Philosoph. Aethel. II. Band.

Konnt' ihn dir die Musenhuld vergüten,
 Diesen Weg, der über Leichen ging?
 Menschen fielen, gleich gemähten Ähren,
 Ach, sie fielen dir, du großer Mann!
 Da, da war es, als dein Herz in Zähren
 Auf den blutbespritzten Lorbeer rann. —

Hier der See, und dort des Stromes Fluthen
 Spiegelten zurück das Todesschwert;
 Dieser Himmel sah das Opfer bluten;
 Dieser Hügel war ein Opferherd;
 Hier im Bach hat Menschenblut' geflossen;
 Wo der Halm im Monde zuckend nickt,
 Hat vielleicht ein Auge, halb geschlossen,
 Nach der Heimathgegend hingeblickt.
 Da wo die Sikab' im düstern Thale
 Durch die Nacht der Ulmenwaldung tönt,
 Da, da hat vielleicht zum letzten Male
 Manches zarte Lebewohl gestöhnt.
 Und der stille Wanderer, welcher traurig
 Sich dem Grau'n der Gegend überläßt,
 Fühlt ein dumpfes Ahnen, das so schaurig
 Ihm den Athemzug zusammen preßt.

War es Klang von einer fernen Quelle,
 Was so dumpf zu meinem Herzen sprach?
 Oder schwebt Geseufz' um jede Stelle,
 Wo ein Herz, ein Herz voll Liebe, brach?
 Ist es Wandel einer düstern Trauer,
 Was am Sumpf dem Hagebusch entrauscht,
 Und nun schweigt, und, wie ein dunkelgrauer
 Nebelstreif, im Nachtgeflüster lauscht?
 Wandelst du dort, arme Mädchenseele,
 Der die Wuth den holden Freund entriß?
 Schattest du dort um die Todtenhöhle
 Durch das Nachtgrau'n deiner Finsterniß? —

Aber still! was flimmert durch die Zweige,
 Wie ein weißer, schleierheller Geist?
 Jeder rohe Laut der Wildniß schweige!
 Diese Stell' ist heilig! hier fiel Kleist.

Wo den Raum die Ulmen überscheyern,
 Sang der Frühlingsfänger in den Staub;
 Diese Stelle will ich heilig feyern;
 Ach! und kann sie nur bestreu'n mit Laub.
 Rinnen laß hier eine Silberquelle;
 Winde deinen sanftern Blumentag,
 Holder Frühling, um die rauhe Stelle,
 Wo dein edler Sänger blutend lag!
 Hier aus diesem wildernden Gesträuche,
 Wo der deutsche Mann sein Blut verlor,
 Hebe sich, im Schatten einer Eiche,
 Grün' ein zartes Myrthenreis empor;
 Und im dunkelgrünen Eichenlaube
 Girre, wenn der Lenz vorüber zieht,
 Klagend eine silberweiße Taube
 Noch dem Sänger Lelage's ihr Lied.
 Aber in dem Myrthendunkel säume
 Die Begeist'ung einer Nachtigall,
 Und die Waldluft schweb' um ihre Träume,
 Wie ein sanft gehaltner Wellenfall.
 Leise schwebe sie durchs Laub des Strauches,
 Das der Boden dieser Stelle trieb,
 Wie der Nachhall eines Flötenhauches,
 Der uns aus des Dichters Leben blieb;
 Und im zarten Weiß der sanftern Trauer
 Nahe sich die Mondnacht diesem Raum.
 Fejend trete sie in seine Schauer,
 Wie ein heiliger Grinn'ungstraum.

Zwar den fernen Geist kann nichts erstatten;
 Doch er schwand nicht ganz aus unserm Blick:
 Der geweihte Mann wirft seinen Schatten
 Dort noch aus Elysium zurück.
 Viel der edeln Männer sind gefallen;
 Aber, Kleist, dein Nahme tritt hervor,
 Tritt hervor, und hebr, geweiht vor Allen,
 Aus der Fluth der Zeiten sich empor.
 Hier fand mancher Jüngling, welcher muthig
 Einen Nahmen sucht, ein stummes Grab;
 Manche Hoffnung riß der Tod hier blutig
 Vom Idol der goldenen Zukunft ab.

Sagt, was ist, was gilt ein Menschenleben,
 Was die Menschheit vor dem Weltengeist,
 Wenn der wilde Tod aus den Geweben
 Ihres Daseyns so die Faden reißt?
 Welche Faden sind hier abgerissen!
 Und was fällt, wenn nur ein Haupt zerfällt! —
 Hier steh'n wir, und hinter Finsternissen
 Steht der hohe Genius der Welt!

Stürme fahren aus dem Schooß der Stille,
 Und die Zeit, mit Trümmern wüß umringt,
 Zählt am Uferrand der Lebensfülle
 Jeden Tropfen, den der Sand verschlingt.
 Schwankend irren wir im finstern Sturme;
 Wechseltod beherrscht die Finsterniß;
 Er beraubt den Halm, und gibt dem Wurme,
 Gibt dem Halm, was er dem Wurm entriß.

Luftig spielt das Laub des Ulmenbaumes
 An den frischen Ästen um den Stamm:
 Regt darin sich noch ein Rest des Traumes,
 Der einmahl in Nervensäften schwann?
 Jenen Kopf bewohnten einst Gedanken,
 Stolz vielleicht und Dünkel seine Stirn:
 Jetzt durchkriecht ein Nachtwurm ihn; und Ranken
 Wilder Kräuter nährte sein Gehirn.
 Dieser Staub am Wege hing um Seelen;
 Wo ich trete, stäubt vielleicht ein Herz.
 Gott! und hier aus diesen Augenhöhlen
 Starrete zu dir hinauf der Schmerz.

Welch ein Anblick! — Hieher, Volksregierer,
 Hier, bey dem verwitternden Gebein
 Schwöre, deinem Volk ein sanfter Führer,
 Deiner Welt ein Friedensgott zu seyn.
 Hier schau her, wenn dich nach Ruhme dürstet!
 Zähle diese Schedel, Völkerhirt,
 Vor dem Ernste, der dein Haupt entfürstet,
 In die Stille niederlegen wird!

Laß im Traum das Leben dich umwimmern!
 Das hier unterging in starres Grou'n!
 Ist es denn so reizend, sich mit Trümmern
 In die Weltgeschichte einzubau'n?

Einen Lorbeerkranz verschmäh'n, ist edel!
 Mehr als Heldenruhm ist Menschenglück!
 Ein bekränztes Haupt wird auch zum Schedel,
 Und der Lorbeerkranz zum Rasenstück!
 Cäsar fiel an einem dunkeln Tage
 Ab vom Leben, wie entführtes Laub;
 Friedrich liegt im engen Sarkophag;
 Alexander ist ein wenig Staub.
 Klein ist nun der große Weltbestürmer;
 Er verhallte, lauten Donnern gleich;
 Längst schon theilten sich in ihn die Würmer,
 So wie die Satrapen in sein Reich.

Fließt das Leben auch aus einer Quelle,
 Die durch hochbekränzte Tage rinnt!
 Irgendwo erscheint die dunkle Stelle,
 Wo das Leben stille steht und sinnt.
 Katharina's Lorbeerthaten zögen
 Gern verhüllt den Pethestrom hinab;
 Bess're retten ihre Gruft, und legen
 Sanftre Kronen nieder auf ihr Grab.

Dort unten, wo zur letzten Krümme,
 Wie ein Strahl, der Lebensweg sich bricht,
 Tönet eine feyerliche Stimme,
 Die dem Wandrer dumpf entgegen spricht:
 „Was nicht rein ist, wird in Nacht verschwinden;
 Des Vermüsters Hand ist ausgestreckt;
 Und die Wahrheit wird den Menschen finden,
 Ob ihn Dunkel oder Glanz versteckt!“

G. H. Liedge

Der Kirchhof.

Wann ich e'nt, wie sie entschlummern werde,
 Die kein Gruß der Morgensonne weckt,

Wann das schmale Hügelchen mit Erde
 Meine dunkle Friedensstammer deckt:
 Wird dann wohl, wie ich es vorempfinde,
 Auf dem dünn begrüntem Grabe hier,
 Ein Geliebter nur dem Abendwinde
 Hörbar, seufzen: Ach! was war er mir?

Sanfter werd' ich unter jeder Hülle
 Niedersinken in die lange Nacht,
 Wenn ich weiß, daß dann in Feyerstille
 Noch mein Bild in Freundseseelen wacht.
 Leiser wird des Todes Ruf mir tönen,
 Lieblich, wie ein stilles Abendslied,
 Wenn ich fühle, daß dann heiß'res Sehnen
 Hin nach mir in Freundseseelen glüht.

Aber wenn das Loos nun anders fiele?
 Wenn nicht an des kalten Führers Hand
 Ich voran voll irrender Gefühle,
 Wankte in das unbekannte Land?
 Wenn euch mir die hohe Ordnung raubte?
 Euch, die sie zum letzten Glück mir gab?
 Wenn der Himmel, den ich ewig glaubte,
 Mir vor Augen schwänd' in Nacht und Grab?

Blumen blüh'n in diesem Schattenthale
 Wenig nur, doch immer ist es schön.
 In der Freundschaft Wechselsonnenstrahle
 Läßt sich's auch auf Fels und Dornen geh'n.
 Könnt ihr, Lieben, könnt ihr mir vergeben,
 Was mein Wunsch so eigensinnig spricht?
 Euch in diesem Thal zu überleben,
 Den Gedanken duld' und denk' ich nicht.

Thränen, die um Mausoleen rannen,
 Waren selten werth, geweint zu seyn.
 Pflanzet dunkle Vaterlandestannen,
 Wenn ihr wollt, um meinen Leichenstein!
 Lagert sinnend euch beym Sternenscheine
 In der Nähe, wo mein Rest verwest!
 Oder bückt euch zu dem kalten Steine,
 Seht die tiefen Zeilen an, und lest:

„Hier, wo keine Thorheit Kränze windet,
 Kein Geschick den Traum der Liebe stört,
 Wo des Denkers letzter Zweifel schwindet,
 Und der Friede jeden Wunsch erhört,
 Ruht ein Wand'rer, der sich müde spähte
 Nach dem Lande, wo die Ruhe wohnt,
 Der des Zufalls Gaben leicht verschmähte,
 Weil des Freundes Herz mit besserem lohnt.“

Fried. Boulerma.

Elegie an Mathildis.

Klingst du, melodischer Schwan, mir wieder die Frühlingsklänge?
 Philomela, und tönt wieder die Lust aus dir?
 Felder kleiden sich grün und Blüthen entstauben den Bäumen,
 Und der himmlische Glanz wandelt in Wonne dahin.
 Ach! mir grünet die Welt nicht mehr, mir klingen die Freude
 Aus dem Gesang nicht mehr, schimmert im Glanz nicht mehr.
 Besser steht meinem Glücke die Zeit des eisigen Winters,
 Besser, wann Regen und Wind künden den trauernden Herbst.
 Denn der Frohsinn entfloß mir längst, der lustige Platt'rer,
 Der auf Sonnenstrahl leicht und auf Blüthen sich wiegt;
 Mitentfloß'n ist die Jugend, der Scherz, der spielende Gaukler
 Fantasia mit, und all Cyriens holdes Geleit.
 Denn mir welkte zuerst die fröhliche Blume der Liebe,
 Und die lustige Schar floß, die nur Glückliche sucht;
 Arm nun steh' ich im Raum der rollenden Westen und einsam,
 Alles bewegt sich, nur ich wach' allmählig zu Stein:
 Wen die Liebe verläßt, den läßt die Lust und das Leben,
 Und die fließende Kraft wird zu erstarrendem Eis.

O der seligen Zeit, der seligen Freuden und Schmerzen,
 Als Mathildis in dir ruhte mein frommes Geschick,
 Als dein Auge mir mehr als alle leuchtende Himmel
 Leuchtete, als mir dein Herz schlug den Pulsschlag der Welt!
 Da verstand ich die Götter in dir und Göttergeheimniß,
 Geister wandelten da nieder zum Glücklichen oft,
 Und ich rang mit den Geistern und schien mir groß wie die Götter,
 Und mein Leben war Stahl, Stahl an Klang und an Macht.
 Und du konntest den Gott vernichten, den du erschaffen?
 Das mir brannte in dir, löschen das blühende Licht?

Konntest die Sehnsucht all, die heiligen Wahn' vergeffen?
 Konntest, Mathildis, dein Herz selber vergeffen in mir?
 O ich verdamme dich nicht, ich will der Geliebten nicht fluchen,
 Andere Mächtige find, welche mich rächen an dir:
 Die Grinn'ung, die still und fraurend die Blumen zur Erde
 Schüttet, die einst in den Schooß wir ihr in Wonne gelegt;
 Auch die Reue, die mahnt — denn wahrlich, so liebet kein Mann dich
 Wieder, Mathildis, als ich, hat kein Mann dich geliebt.
 Dann vergebens streckt die Sehnsucht schmachkende Arme
 Aus in die Lüfte, sie hält weichende Schatten nicht fest;
 Lieber klingen, was war, es ruft's mit zärtlichen Nahmen
 Öfter der Traum, du wachst auf, und weinst umsonst.
 Denn die Liebe mag nie zurück sich wenden zur Liebe,
 Wenn der zehrende Gram sog aus den Adern das Blut,
 Traurig fließet mit Schemen sie hin, ein winnender Schemen,
 Will die Zärtlichkeit nah'n, meldet sich warnend der Haß.
 Ernst Moriz Arndt.

Selmar und Selma.

Selmar.

Meine Selma, wenn aber der Tod uns Liebende trennet?
 Wenn dein Geschick dich zuerst zu den Unsterblichen ruft?
 Ach, so werd' ich um dich mein ganzes Leben durchweinen,
 Jeden nächtlichen Tag; jede noch trübere Nacht!
 Jede Stunde, die sonst in deiner Umarmung vorbeystoß,
 Jede Minute die uns, innig genossen entfloß!
 Ach, so vergehen mir dann die übrigen Jahre voll Wehmuth,
 Wie der vergangenen kein's ohne Lieb' uns entfloß.

Selma.

Ach, mein Selmar, wenn künft'ig der Tod uns Liebende trennet,
 Wenn dein Geschick dich zuerst zu den Unsterblichen ruft;
 Dann, dann wein' ich um dich mein ganzes übriges Leben,
 Jeden schleichenden Tag, jede schreckliche Nacht!
 Jede Stunde, die sonst, mit deinem Lächeln erheitert,
 Unter dem süßen Gespräch zärtlicher Thränen entfloß!
 Ach, so vergehen mir dann die übrigen Tage voll Schwermuth,
 Wie der Liebe leer, keiner vordem uns entfloß.

Selmar.

Meine Selma, du wolltest nach mir nur Tage noch leben?

Und ich brächte nach dir Jahre voll Traurigkeit zu?

Selma, Selma, nur wenig bewölkte, trübe Minuten,

Bring' ich, seh' ich dich todt, neben dir seelenlos zu!

Nehme noch ein Mahl die Hand der Schlummernden, küsse dein Auge

Ein Mahl noch, in die Nacht sink' ich, und sterbe bey dir.

Selma.

Selmar, ich sterbe nach dir! den Schmerz soll Selmar nicht fühlen,

Daß er sterbend mich sieht. Selmar ich sterbe nach dir!

Bringe dann auch nur wenig bewölkte, trübe Minuten,

Seh' ich, Selmar dich todt, neben dir seelenlos zu!

Blicke noch ein Mahl dich an, und seufze noch ein Mahl: mein Selmar!

Sink' an die ruhende Brust, zitter' und sterbe bey dir!

Selmar.

Selma, du stirbst nach mir? den Schmerz soll Selma nicht fühlen,

Daß sie sterbend mich sieht. Selma, du stirbst nicht nach mir!

Selma.

Selmar, ich sterbe nach dir! Das ist es, was ich vom Schicksal

Lang mit Thränen erbat. Selmar ich sterbe nach dir!

Selmar.

Ach wie liebest du mich! Sieh diese weinenden Augen!

Fühle dieß bebende Herz! Selma, wie liebest du mich!

Meine Selma, du stirbst nach mir? du fühltest die Schmerzen,

Daß du sterbend mich sähst? Selma, wie liebest du mich!

Ach, wenn eine Sprache doch wäre, dir alles zu sagen,

Was mein liebendes Herz, meine Selma, dir fühlt!

Würde dieß Aug' und sein Blick, und seine Zähren voll Liebe,

Und dieß Ach des Gefühls, das mir gebrochen entfloß!

Doch zu einer Sprache der Götter, dir alles zu sagen,

Was mein liebendes Herz, meine Selma, dir fühlt.

Ach, wenn doch kein Grab nicht wäre, das Liebende deckte,

Die einander so treu, so voll Zärtlichkeit sind!

Aber weil ihr denn seyd, ihr immer offenen Gräber;

Nehmet zum wenigsten doch, nehmet auf ein Mahl uns auf!

Hörst du mich, der zur Liebe mich schuf? Ach wenn du mich hörst;

Laß mit eben dem Hauch Selma sterben und mich!

Selma.

Selmar ich sterbe mit dir! Ich bethe mit dir von dem Himmel
Diese Wohlthat herab. Selmar ich sterbe mit dir!

Klopstock.

Der neue Pausias *) und sein Blumen-
mädchen.

Sie.

Schütte die Blumen nur her, zu meinen Füßen und deinen!
Welch ein chaotisches Bild holber Verwirrung du streust!

Er.

Du erscheinst als Liebe, die Elemente zu knüpfen;
Wie du sie bindest, so wird nun erst ein Leben daraus.

Sie.

Sanft berühre die Rose, sie bleib' im Körbchen verborgen;
Wo ich dich finde, mein Freund, öffentlich reich' ich sie dir.

Er.

Und ich thu', als kennst' ich dich nicht, und danke dir freundlich;
Aber dem Gegengeschenk weicht die Geberinn aus.

Sie.

Reiche die Hyacinthe mir nun, und reiche die Nelke,
Daß die frühe zugleich neben der späteren sey.

Er.

Laß im blumigen Kreise zu deinen Füßen mich stehn,
Und ich fülle den Schooß dir mit der lieblichen Schar.

*) Pausias von Sicyon, der Mahler, war als Jüngling in Sycceren, seine Mitbürgerinn, verliebt, welche Blumenkränze zu winden einen sehr erfinderischen Geist hatte. Sie wetteiferten mit einander, und er brachte die Nachahmung der Blumen zur größten Mannigfaltigkeit. Endlich wählte er seine Geliebte, sitzend, mit einem Kranze beschäftigt. Dieses Bild wurde für eines seiner besten gehalten, und die Kranzwinderinn, oder Kranzhändlerinn genannt, weil Syccere sich auf diese Weise als ein armes Mädchen ernährt hatte. Lucius Lucullus kaufte eine Copie in Athen für zwey Talente. Plinius B. XXXV. Cap. XL.

S i e.

Reiche den Faden mir erst; dann sollen die Gartenverwandten,
Die sich von ferne nur sahn, neben einander sich freu'n.

E r.

Was bewundr' ich zuerst? was zuletzt? die herrlichen Blumen?
Oder der Finger Geschick? oder der Wählerinn Geist?

S i e.

Gib auch Blätter, den Glanz der blendenden Blumen zu mildern;
Auch das Leben verlangt ruhige Blätter im Kranz.

E r.

Sage, was wählst du so lange bey diesem Strauße? Gewiß ist
Dieser Jemand geweiht, den du besonders bedenkst.

S i e.

Hundert Sträuße vertheil' ich des Tags, und Kränze die Menge,
Aber den schönsten doch bring' ich am Abende dir.

E r.

Ah! wie wäre der Mahler beglückt, der diese Gewinde
Mahlte, das blumige Feld, ach! und die Göttinn zuerst.

S i e.

Aber doch mäßig beglückt ist der, mich dünkt, der am Boden
Hier sitzt, dem ich, den Kuß reichend, noch glücklicher bin.

E r.

Ah, Geliebte, noch Einen! die neidischen Lüfte des Morgens
Nahmen den ersten sogleich mir von den Lippen hinweg.

S i e.

Wie der Frühling die Blumen mir gibt, so geb' ich die Küsse
Gern dem Geliebten; und hier sey mit dem Kusse der Kranz!

E r.

Hätt' ich das hohe Talent des Pausias glücklich empfangen:
Nachzubilden den Kranz, wär' ein Geschäft des Tags!

S i e.

Schön ist er wirklich. Sieh' ihn nur an! Es wechseln die schönsten
Kinder Florens um ihn, bunt und gefällig, den Tanz.

E r.

In die Kelche versenkt' ich mich dann, und erschöpfte den süßen
Zauber, den die Natur über die Kronen ergoß.

S i e.

Und so fänd' ich am Abend noch frisch den gebundenen Kranz hier,
Unverwelflich sprach' uns von der Tafel er an.

E r.

Ach, wie fühl' ich mich arm und unvernünftig! wie wünscht' ich
Festzuhalten das Glück, das mir die Augen versengt.

S i e.

Unzufriedener Mann! Du bist ein Dichter, und neidest
Jenes Aiten Talent? Brauche das deinige doch!

E r.

Und erreicht wohl der Dichter den Schmelz der farbigen Blumen?
Neben deiner Gestalt bleibt nur ein Schatten sein Wort!

S i e.

Aber vermag der Mahler wohl auszudrücken: ich liebe!
Nur dich lieb' ich, mein Freund! lebe für dich nur allein!

E r.

Ach! und der Dichter selbst vermag nicht zu sagen: ich liebe!
Wie du, himmlisches Kind, süß mir es schmeichelt in's Ohr.

S i e.

Viel vermögen sie Beyde; doch bleibt die Sprache des Kusses,
Mit der Sprache des Blicks, nur den Verliebten geschenkt.

E r.

Du vereinigest Alles; du dachtest und mahlest mit Blumen:
Florens Kinder sind dir Farben und Worte zugleich.

S i e.

Nur ein vergängliches Werk entwindet der Hand sich des Mädchens
Jeden Morgen; die Pracht welkt vor dem Abende schon.

E r.

Auch so geben die Götter vergängliche Gaben, und locken
Mit erneutem Geschenk immer die Sterblichen an.

S i e.

Hat dir doch kein Strauß, kein Kranz des Tages gefehlet,
Seit dem ersten, der dich mir so von Herzen verband.

E r.

Ja, noch hängt er zu Hause, der erste Kranz, in der Kammer,
Welchen du mir, den Schmaus lieblich umwandelnd, gereicht.

S i e.

Da ich den Becher dir kränzte, die Rosenknospe hineinfiel,
Und du trankest, und riefst: Mädchen, die Blumen sind Gift!

E r.

Und dagegen du sagtest: sie sind voll Honig, die Blumen;
Aber die Biene nur findet die Süßigkeit aus.

S i e.

Und der rohe Timanth ergriff mich, und sagte: die Hummeln
Forschen des herrlichen Kelchs süße Geheimnisse wohl?

E r.

Und du wandtest dich weg, und wolltest fliehen; es stürzten,
Vor dem täppischen Mann, Körbchen und Blumen hinab.

S i e.

Und du riefst ihm gebiethend: das Mädchen laß nur! die Sträuße,
So wie das Mädchen selbst, sind für den feineren Sinn.

E r.

Aber fester hielt er dich nur; es grinste der Lacher,
Und dein Kleid zerriß oben vom Nacken herab.

S i e.

Und du warfst in begeisterter Wuth den Becher hinüber,
Daß er am Schedel ihm, häßlich vergossen, erklang.

E r.

Wein und Zorn verblendeten mich; doch sah ich den weißen
Nacken, die herrliche Brust, die du bedecktest, im Blick.

S i e.

Welch ein Getümmel ward und ein Aufstand! Purpurn das Blut lief,
Mit dem Weine vermischt, gräulich dem Gegner vom Haupt.

E r.

Dich nur sah ich, nur dich am Boden kniend, verdrießlich;
Mit der einen Hand hieltst das Gewand du hinauf.

S i e.

Ach, da flogen die Teller nach dir! Ich sorgte, den edlen
Fremdling träfe der Wurf kreisend geschlung'nen Metalls.

E r.

Und doch sah ich nur dich, wie rasch mit der anderen Hand du
Körbchen, Blumen und Kranz sammeltest unter dem Stuhl.

S i e.

Schütend tratest du vor, daß nicht mich verletzete der Zufall,
Oder der zornige Wirth, weil ich das Mahl ihm gestört.

E r.

Ja, ich erinn're mich noch; ich nahm den Teppich, wie einer,
Der auf dem linken Arm gegen den Stier ihn bewegt.

S i e.

Ruhe geboth der Wirth und sinnige Freunde. Da schlüpf' ich
Sachte hinaus; nach dir wendet' ich immer den Blick.

E r.

Ach, du warst mir verschwunden! Vergebens such' ich in allen
Winkeln des Hauses herum, so wie auf Straßen und Markt.

S i e.

Schamhaft blieb ich verborgen. Das unbescholtene Mädchen,
Sonst von den Bürgern geliebt, war nun das Mährchen des Tags.

E r.

Blumen sah ich genug und Sträuße, Kränze die Menge;
Aber du fehltest mir, aber du fehltest der Stadt.

S i e.

Stille saß ich zu Hause. Da blätterte los sich vom Zweige
Manche Rose, so auch dorrt' die Nelke dahin.

E r.

Mancher Jüngling sprach auf dem Plaz: da liegen die Blumen!
Aber die Liebliche fehlt, die sie verbände zum Kranz.

S i e.

Kränze band ich indessen zu Haus', und ließ sie verwelken.
Siehst du? da hangen sie noch, neben dem Herde, für dich.

E r.

Auch so welkte der Kranz, dein erstes Geschenk! Ich vergaß nicht
Ihn im Getümmel, ich hing neben dem Bett mir ihn auf.

S i e.

Abends betrachtet' ich mir die welkenden, saß noch und weinte,
Bis in der dunkelen Nacht Farbe nach Farbe verlosch.

E r.

Irrend ging ich umher, und fragte nach deiner Behausung;
Keiner der Eitelsten selbst konnte mir geben Bescheid.

S i e.

Keiner hat je mich besucht, und keiner weiß die entlegne
Wohnung; die Größe der Stadt birget die Ärmere leicht.

E r.

Irrend lief ich umher, und flehte zur spähenden Sonne:
Zeige mir, mächtiger Gott, wo du im Winkel ihr scheinst!

S i e.

Große Götter hörten dich nicht; doch Penia hört' es.
Endlich trieb die Noth nach dem Gewerbe mich aus.

E r.

Trieb nicht noch dich ein anderer Gott, den Beschützer zu suchen?
Hatte nicht Amor für uns wechselnde Pfeile getauscht?

S i e.

Spähend suchst' ich dich auf bey vollem Markt, und ich sah dich!

E r.

Und es hielt das Gedräng keines der Liebenden auf.

S i e.

Schnell wir theilten das Volk, wir kamen zusammen, du standest.

E r.

Und du standest vor mir, ja! und wir waren allein.

S i e.

Mitten unter den Menschen! sie schienen nur Sträucher und
Bäume,

E r.

Und mir schien ihr Getös nur ein Geriesel des Quells.

S i e.

Immer allein sind Liebende sich in der größten Versammlung;
Aber sind sie zu zwey'n, stellt auch der Dritte sich ein.

E r.

Amor, ja! er schmückt sich mit diesen herrlichen Kränzen.
Schütte die Blumen nun doch fort, aus dem Schooße den Rest!

S i e.

Nun, ich schüttle sie weg, die schönen. In deiner Umarmung,
Lieber, geht mir auch heut wieder die Sonne nur auf.

G ö t h e.

E l e g i e.

Als Molly sich losreißen wollte.

Darf ich noch ein Wörtchen sagen? —

Darf vor deinem Angesicht

Eine Thräne mir entfallen? —

Ach, sie dürfte freylich nicht!

Ihren Ausbruch abzuwähren,

Brächte mehr für dich Gewinnst,

Um den Kampf nicht zu erschweren,

Den du gegen mich beginnst.

Und, o Gott! darf ich ihn tadeln?

Sollte nicht mein schönstes Lied

Mehr den edeln Kampf noch adeln,

Ob er gleich ins Grab mich zieht? —

Ja, das find' ich recht und billig!

Noch ist mein Gewissen wach,

Und mein bess'res Selbst ist willig;

Aber seine Kraft ist schwach.

Denn wie soll, wie kann ich's zähmen,
Dieses hochempörte Herz?
Wie den letzten Trost ihm nehmen,
Auszuschreien seinen Schmerz?
Schreien, aus muß ich ihn schreien,
Herr, mein Gott, du wirst es mir,
Du auch, Mollh, wirst verzeihen!
Denn zu schrecklich tobt er hier.

Ha, er tobet mit der Hölle,
Mit der ganzen Hölle Wuth!
Höchste Gluth ist seine Quelle,
Und sein Ausstrom höchste Gluth!
Gott und Gottes Creaturen
Ruf ich laut zu Zeugen an:
Ob's von irdischen Naturen
Eine stumm verschmerzen kann! —

Rosicht, wie die Morgenstunde,
Freundlich, wie ein Paradies,
Wort und Kuß auf ihrem Munde —
O kein Nektar ist so süß! —
War ein Mädchen mir gewogen . . .
Wie? Gewogen nur? — Fürwahr,
Ihre tausend Schwüre logen,
Wenn ich nicht ihr Abgott war.

Und sie sollte lügen können?
Lügen nur ein einzig Wort?
Nein? In Flammen will ich brennen,
Zeitlich hier und ewig dort;
Der Verdammniß ganz zum Raube
Will ich seyn, wosern ich nicht
An das kleinste Wörtchen glaube,
Welches dieser Engel spricht.

Und ein Engel sonder gleichen,
Wenn die Erde Engel hat,
Ist sie! Weichen muß ihr, weichen,
Was hier Gott erschaffen hat! —
O ich weiß wohl, was ich sage!
Deutlich wie mir See und Land

Hoch um Mittag liegt zu Tage,
So wird das von mir erkannt.

Rümpften Tausend auch die Nasen:
„Deine Sinne täuschen dich!
Große Liebe macht dich rasen!“ —
O ihr Tausend seyd nicht Ich!
Ich, ich weiß es, was ich sage!
Denn ich weiß es, was sie ist,
Was sie wiegt auf rechter Wage,
Was nach rechtem Maß sie mißt.

And're mögen And're loben,
Und zu Engeln sie erhöh'n!
Mir, von unten auf bis oben,
Dünkt, wie sie nicht Eine schön.
Wie von aussen, so von innen,
Dünkt auch nüchtern meinem Sinn
Sie der höchsten Königinnen
Aller Anmuth Königinn.

Bettelarm ist, sie zu schildern,
Aller Sprachen Überfluß.
Zwischen tausend schönen Bildern
Wühlt umsonst mein Genius.
Sprach' ich auch mit Engelzungen
Und in Himmelsmelodie,
Dennoch, dennoch unbesungen,
Wie sie werth ist, bliebe sie.

Eine solche ist es! Eine,
Die kein Name nennen kann!
Die zu vollem Herzvereine
Mich so innig liebgewann,
Daß ihr seligster Gedanke,
Den sie dachte, wie den Stab
Rund herum des Weinstocks Ranke,
Tag und Nacht nur mich umgab.

Welch ein Sehnen, welch ein Schmachten,
Wenn sie mich nicht sah und fand!

Welch ein wonniges Betrachten,
 Wo ich ging und saß und stand!
 Welch ein Säuseln, welch ein Wehen,
 Wann sie küssend mich umfing,
 Und mit süßem Liebestheben
 Brünstig mir am Halse hing!

Alles, Alles das, wie selig,
 O wie selig fühlt ich das!
 Fühlt' es so, daß ich allmählich
 Alles außer ihr vergaß;
 Und nun ward, in ihr zu leben,
 Mir so innig zur Natur,
 Wie in Licht und Luft zu weben,
 Jeder Erden = Creatur.

Stolz konnt' ich vor Zeiten wähnen,
 Hoch sey ich mit Kraft erfüllt,
 Auch das Geistigste mit Tönen
 Zu verwandeln in ein Bild.
 Doch lebendig darzustellen
 Das, was sie und ich gefühlt,
 Fühl' ich jetzt mich, wie zum schnellen
 Reigen sich der Rahme fühlt.

Es ist Geist, so rasch beflügelt,
 Wie der Specereyen Geist,
 Der, hermetisch auch versiegelt,
 Sich aus seinem Kerker reißt.
 Welche Macht kann ihn bezähmen?
 Welche Macht durch Ton und Wort
 Fesseln und gefangen nehmen? —
 Leicht wie Äther, schlüpft er fort. —

Nun — o wär ich nie geboren,
 Oder schwänd' in Nichts dahin! —
 Was sie war, ist mir verloren,
 Da, was ich ihr war, noch bin.
 Sie wähnt sich's von Gott geheissen,
 Trotz Verblutung oder Schmerz,
 Von dem meinigen zu reißen
 Ihr ihm einverwachsen Herz.

Rasch mit Ernst und Kraft zu ringen,
 Hat sie nun sich aufgerafft,
 Und den Heldenkampf vollbringen
 Will ihr Ernst und ihre Kraft.
 Wird sie in dem Kampf erliegen?
 Wird sie, oder wird sie nicht?
 „Sterben, rief sie, oder siegen
 Heißen Tugend mich und Pflicht.“

Ach, ich weiß dem keinen Tadel,
 Ob es gleich das Herz mir bricht,
 Was so rühmlich für den Adel
 Ihrer schönen Seele spricht!
 Denn, o Gott in Christenlanden,
 Auf der Erde weit und breit,
 Ist ja kein Altar vorhanden,
 Welcher uns're Liebe weicht.

Wie in Kerker Nacht belastet,
 Wie von Ketten, centnerschwer,
 Stöhnet nun mein Geist und tastet
 Ohne Rath und That umher.
 Nirgends ist ein Spalt nur offen
 Für der Hoffnung Labeschein;
 Und auch Wünschen oder Hoffen
 Scheint Verbrechen gar zu seyn.

Ich erstarre, ich verstumme,
 In Verzweiflung tief versenkt,
 Wann mein Herz die Leidensumme
 Dieser Liebe überdenkt.
 Nichts, ach nichts weiß ich zu sagen,
 Im Bewußtseyn dieser Schuld,
 Nichts zu murren, nichts zu klagen:
 Dennoch mangelt mir Geduld!

Wie wird mir so herzlich bange,
 Wie so heiß und wieder kalt,
 Wann in diesem Sturm und Drange
 Reuchend meine Seele wallt?
 Ach! das Ende macht mich zittern,
 Wie dem Schiffer in der Nacht

Der Tumult von Ungewittern
Vor dem Abgrund zittern macht.

Herr, mein Gott, wie soll es werden?
Herr, mein Gott, erleuchte mich!
Ist wohl irgend wo auf Erden
Rettung noch und Heil für mich?
Heil auch dann, wenn ich erfahre,
Daß sie, ganz von mir befreit,
Einem Andern am Altare
Sich mit Leib und Seele weihet?

Werd' ich, o mein Gott und Rächer,
Dhn' in diesen Hölleweh'n
Der Verzweiflung zum Verbrecher
Mich zu wüthen, werd' ich seh'n:
Wie der Mann bey Kerzenscheine
Sie zum Brautgemache winkt,
Und in meinem Freudenweine
Sich zum frohesten Gotte trinkt? —

Freylieh, freylieh fühlst, was billig
Und gerecht ist, noch mein Sinn,
Und das bess're Selbst ist willig;
Doch des Herzen Kraft ist hin!
Weh mir! Alle Eingeweide
Preßt der bängsten Ahndung Krampf!
O ich armer Mann, wie meide
Ich den fürchterlichsten Kampf?

Bist du nun verloren? Rettet
Keine Macht dich mehr für mich?
Molly, meine Molly, kettet
Mich kein Segensspruch an dich?
O so sprich, zu welchem Ziele
Schleudert mich ein solcher Sturm?
Dient denn Gott ein Mensch zum Spiele,
Wie des Buben Hand der Wurm?

Nimmermehr! Dieß nur zu wähen,
Wäre Hochverrath an ihm.

Rühre denn dich meiner Thränen,
 Meines Jammers Ungestüm!
 O es keimt, wie lang es währe,
 Doch vielleicht uns noch Gewinnst,
 Wenn ich dir den Kampf erschwere,
 Den du gegen mich beginnst.

War denn diese Flammenliebe
 Freyer Willkühr heimgestellt?
 Nein! Den Samen solcher Triebe
 Streut Natur ins Herzensfeld:
 Unausfüllbar keimen diese
 Sprossen dicht von selbst empor,
 Wie im Thal und auf der Wiese
 Kraut und Blume, Gras und Rohr.

Stummig sitz' ich oft und frage,
 Und erwäg' es herzlich treu
 Auf des besten Wissens Wage:
 Ob „Uns lieben" Sünde sey?
 Dann erkenn' ich zwar und finde
 Krankheit, schwer und unheilbar;
 Aber Sünde, Liebchen, Sünde
 Fand ich nie, daß Krankheit war.

O ich möchte selbst genesen!
 Doch durch welche Arzenei?
 Oft gedacht und oft gelesen
 Hab' ich viel und mancherley;
 Ärzte, Priester, Weis' und Thoren
 Hab' ich oft um Rath gefragt:
 Doch mein Forschen war verloren;
 Keiner hat's mir angesagt.

O so laß es denn gewähren,
 Da Genesung nicht gelingt!
 Laß uns lieber Krankheit nähren,
 Eh' uns gar das Grab verschlingt!
 Suche nicht den Strom zu hemmen,
 Der so lang sein Bett nur füllt,
 Bis er zornig vor den Dämmen
 Zum Vertilgungsmeer entschwifft.

Freyer Strom sey meine Liebe,
 Wo ich freyer Schiffer bin!
 Harmlos wallen seine Triebe
 Wog' an Woge dann dahin.
 Laß in seiner Kraft ihn brausen!
 Wenn kein Damm ihn unterbricht,
 Müsse dir davor nicht grausen!
 Denn verheeren wird er nicht.

Auf des Stromes Höhe pranget
 Eine Insel anmuthsvoll,
 Wo der Schiffer hin verlangt,
 Aber ach! nicht landen soll.
 Auf der schönen Insel thronet
 Seines Herzens Königin.
 Bey der süßen Holdinn wohnet
 Dennoch immerdar sein Sinn.

Hänget gleich sein Schiff an Banden
 Strenger Pflichten, die er ehrt;
 Wird ihm gleich dort anzulanden,
 Molly, selbst von dir verwehrt:
 O so laß ihn nur umfahren
 Seines Paradieses Rand,
 Und es seine Obhut wahren
 Gegen fremde Räuberhand.

Selbst, o Holdinn, kannst es glauben,
 Was dir Mund und Herz verspricht. —
 Selbst das Paradies berauben
 Und verheeren wird er nicht.
 Keine Beere wird er pflücken,
 Wie so lockend sie auch glüht,
 Nicht ein Blümchen nur zerknicken,
 Das in diesem Eden blüht.

Hinschau'n soll ihn nur ergehen,
 Wann sein Schiff herum sich dreht,
 Nur der süße Duft ihn legen,
 Den der West vom Ufer weht.
 Aber ganz von himmen scheiden,
 Fern von deinem Angesicht

Und der Heimath seiner Freuden,
Heiß', o Königin, ihn nicht.

Gottf. Aug. Bürger.

Die Trennung.

Denkt mein Mädchen an mich? Balsamischer duftet vom Regen
Garten und Flur; Lichtglanz träufelt vom grüneren Busch,
Gottes Donnergewölk im farbigen Gurte des Friedens
Rollt ostwärts, und blickt freundlich zurück in das Thal.
Aber geheftet den Blick auf den Bach, der voller hinabstürzt,
Gleit' ich sanft, wie im Traum, gegen die schäumende Fluth;
Und mein horchendes Ohr hört geistiges Stimmengelispel,
Gleich jungfräulichem Laut' unter des Falles Geräusch.
Denkt mein Mädchen an mich? und umweht mit der lieblichen
Ahndung

Hier in des May's Anhauch etwa ihr Engel mein Herz?
O bey der lauterer Seel' Aufschwung zur erhabensten Tugend,
Wann fast Engelgefühl Aug' ihr und Wange verklärt!
Bild' aus ätherischem Dufft, o Genius, bilde das Mägdlein,
Wie sie mit Behmuth fern ihres Erkorenen denkt!
Irrt sie im buschigen Thale, mit frohen Gespielsinnen unfroh,
Senket den Hut, und hört selber die Nachtigall kaum?
Pflückt sie ohn' Absicht Blumen, und hastiger jekt des Hollunders
Knospende Dold' am Sitz, wo die Beschattung uns barg?
Träumt sie am Quell, den einst in gehöhleter Hand sie mir darbot;
Bis die Vertraute mit sanft warnendem Lispel sie weckt?
Nein, in der dunkelen Laub' einsiedlerisch, trauret das Mägdlein;
Dort wo mir sie gesellt lächelte, weinet sie jetzt!
Die ihr die wallenden Blätter mit Dufft durchathmet und Kühlung,
Weht mir den Rosenzweig, freundliche Weste, zurück.
Hingeneigt auf die Hand, von bräunlichen Locken umflattert,
Lehnt sie die Stirn seitwärts an den gebogenen Ast.
Thränen bethau'n ihr Wangen und Hand; vollherziges Lautes
Rennet sie mich, und schwer zittert der Busen empor.
Gemm', o Selma, den Gram! Um mich zwar fließet die Thräne;
Aber wie duld' ich es, dich, Goldeste, weinen zu seh'n!
Der im dämmernden Thal der Unsterblichkeit unsere Seelen,
Ewig verbunden zu seyn, ähnliches Triebes erschuf,
Dann die umhüllten der Hut gleichherziger Engel vertraute,
Und durch Wundergeschick beyde vereinigte, Gott:

Dunklere Wege des Heils, nicht Trennungen ordnet der Vater;
 Bald, bald wieder vereint, feyern wir ewigen Bund.
 Säusle sanft, o West! Leis' athmet sie; und auf die Wimpern
 Gießt mein Genius ihr duftigen Schlummer herab.
 Hell nun bildet der Traum: dem begrüßenden Bräutigam horcht sie
 Athemlos, und umarmt, schmachtendes Lautes, und bebt.
 Schau, wie aus schwebender Wolke der Glanz im beregneten
 Maythal,
 Schimmert ein Lächeln ihr hold über das Rosengeficht.

Joh. Heinr. Voss.

Abschied von Ida.

Dich verlieren soll ich? dir entsagen,
 Die ich mir aus einer Welt erkor?
 Die in jenen ewig schönen Tagen
 Frey und willig sich an mir verlor?
 Deinem Arme soll ich mich entwinden,
 Der aus Millionen mich umwand?
 Deines Flammeneides dich entbinden,
 Der für Zeit und Ewigkeit dich band?

Ida, kannst du Demantketten brechen,
 Wie dein Finger schwache Fäden bricht?
 Ida, wird sich nicht die Liebe rächen,
 Der rebellisch sich dein Arm entflieht?
 Willst du einsam durch das Leben irren,
 Willst du stabslos seinen Sturm besteh'n,
 Ungetröstet deine Klagen girren,
 Unbeklagt ins Reich der Schatten geh'n?

Oder kannst du deine Liebsschaft ändern,
 Leicht und lustig, wie ein Sonntagskleid?
 Spielen Mädchen, wie mit Flor und Bändern,
 So mit Treu und Schwur und Ewigkeit?
 Finden magst du in der Freyer Reihe
 Einen schönern, Flügern, reichern Leicht;
 Doch auch einen, Ida, dem an Treue,
 Dem an Bartgefühl dein Liebling weicht?

Hab' ich einzig nicht an dir gehangen
 Mit Begriff, Gefühl und Fantasey,

Mit des Herzens innigstem Verlangen,
 Mit des Geistes höchster Schwärmerey?
 Hab' ich nicht dem Schönen, Guten, Wahren
 Aufgeschlossen deinen treuen Blick?
 Hab' ich nicht, um dich nur, dich zu sparen,
 Aller Ruh' entsagt und jedem Glück?

Gar in dich verloren und versunken
 Schwand mir Außenwelt und Zeit und Raum.
 Überseliger Gefühle trunken,
 Taumelt' ich umher im wachen Traum.
 Früh und spät, du weißt es, nah und ferne
 Galt mein Denken, Dichten, Sehnen dich.
 Auf und unter gingen Mond und Sterne,
 Fanden voll von dir, und selig mich.

Wahrlich, Ida, so von dir durchdrungen,
 So soll Andacht und Religion,
 Solche Opfer, solche Anbethungen
 Endlos spendend sonder Sold und Lohn,
 So verschenkt an dich, an dich vergeben,
 Ach, auf Gnad' und auf Barmherzigkeit,
 Liebt in diesem, liebt in jenem Leben,
 Liebt dich keiner mehr in Ewigkeit.

Und, o Seligkeit von kurzer Dauer!
 Du auch liebtest mich. Dein Knospend Herz
 Öffneten des Ahnens leise Schauer,
 Schütterte des Sehns süßer Schmerz.
 Zart're Tinten färbten deine Wangen;
 Deine Augen sprachen zarter'n Sinn,
 Schwankeud zwischen Zagheit und Verlangen,
 Nied den Träumer lang die Träumerinn.

Doch dein Lied verrieth des Herzens Wunde.
 Deine Laute girrte süßen Schmerz —
 Und in unsrer trunkensten Secunde
 Sankst du liebewimmernd mir ans Herz,
 Wandest los dich, floh'st und sah'st im Fliehen
 Auf den Trunknen weinend noch zurück.

Blitz sah ich durch die Thränen sprühen.
Binden Eide wohl, wie so ein Blick?

Und auch Eide fehlten nicht dem Bunde,
Lebend, sterbend, schwurst du mein zu seyn,
Kamst in mancher unbelauschten Stunde
Unsers Bundes dich mit mir zu freu'n.
In der Mitternächte heil'gen Grauen
Warfst du sorglos dich in meinen Arm,
Schöne Unschuld, rührendes Vertrauen,
Du durchschauertest mich mit süßem Harn.

Aber nun des Argwohns Lauerblicke
Unsers Bundes heil'ge Nacht durchspäh'n,
Nun mich Vorurtheil und Stolz und Tücke
Hochverräther, Kirchenräuber schmä'h'n,
Soll ich Wort und Schwur zurück dir geben?
Soll, von dir — von Licht und Luft verbannt,
Einsam schleichen durch das dunkle Leben?
Einsam irren an des Letztes Strand?

Jda, Jda, dein mich werth zu zeigen,
Bist' ich aller Bosheit Hohn und Spott,
Und verschmähend, mich dem Stolz zu beugen,
Trotzt' ich Kerker, Ketten und Schafott;
Würde keck um dich mit Tausend hadern,
Unverwandten Blick's zum Tode geh'n,
Und mit Ruh' aus allen meinen Adern
Mein wegstiehend Leben bluten seh'n.

Aber Jda jammert, Jda trauert.
Deine Feigheit, Weib, entmannt mich,
Und den Schritt, droh meiner Menschheit schauert,
Thu' ich, und verlass' auf ewig dich.
Deiner Eide sey von mir entbunden.
Seh, die du gewesen, froh und frey —
Aber ach, durch wen soll ich gefunden,
Wie entflieh'n der schnöden Selaveroy?

Ausgelöscht sind meine Flammenträfte,
 Meines Geistes Sehnen abgespannt,
 Gar versiegt sind meiner Wurzeln Säfte,
 Meiner Röhren Mark ist ausgebrannt.
 Fahret wohl, ihr schimmernden Entwürfe!
 Fahre wohl, süßschmeichelnder Betrug!
 Kelch, aus welchem ich Betäubung schlürfe,
 Sey geleert mit Einem langen Zug!

Nimm, Verzagte, denn, nimm alles wieder,
 Was ich Köstliches von dir besaß.
 Deine Schleifen, Locken, Briefe, Rieder,
 Auch dein Herz nimm wieder, kannst du das.
 Lebe glücklich und damit die Ahnen
 Dein sich rühmen, o so freye ja
 Solche Farben nur und solche Fahnen,
 Die Arkona noch turnieren sah.

Lebe glücklich! Wohl geziemt's hienieden,
 Herzlos, seellos und glückselig seyn.
 Lebe glücklich; und wenn es dem Frieden
 Deiner Seele frommt — vergiß auch mein!
 Nicht so leicht fürwahr mag der vergessen,
 Der der Erde Edelstes verlor.
 Wenig Mädchen, traun! sind würdig dessen,
 Den der Mädchen Trefflichstes erkor.

Auch den Hefenrest von meinen Tagen
 Will ich dir und meiner Trauer weih'n,
 Will des Schicksals Eigensinn verklagen,
 Und das Mitleid und die Tröster scheu'n.
 Brechen wird die Schwermuth meiner Jugend
 Kaum erschlossene Blüthen, mich geschwind
 Einer Welt entwinden, wo die Tugend
 Und das Glück in ew'gem Kriege sind.

Ruhig wahrlich, reuelos und müde
 Wird' ich in die enge Wohnung geh'n!
 Langer Schlummer wird und tiefer Friede
 Um den früherhöhten Hügel weh'n!

Und wer weiß, ob nicht der immerwache
 Argwohn dann sein Meisterstück bereut,
 Ob nicht selbst die spätversöhnte Rache
 Ihrem Opfer dann ein Thränchen weicht.

Selig, wessen Flug das Land erschleget,
 Wo der Seelen Scheidewand zerfällt;
 Wo sich Herz an Herz vertraulich schmieget,
 Und gesellig Geist zu Geist sich hält;
 Wo kein Vorurtheil die Treuen tadelt,
 Und kein Wahn sie auseinander reißt;
 Wo nur Güte hebt, wo Kraft nur adelt,
 Und der Trefflichste der Erste heißt!

Rosengarten.

